

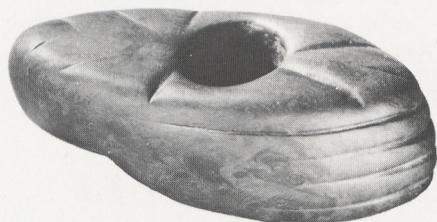
Zwei steinerne Äxte aus dem Lech bei Langweid

Landkreis Augsburg, Schwaben

Wer heute gut zehn Flußkilometer nördlich der Augsburger Altstadt von der Straßenbrücke bei Langweid aus den Lech betrachtet, kann dessen Lauf von Süd nach Nord bequem überschauen. Der weithin kanalartige Verlauf des inzwischen vollständig regulierten Gewässers lässt kaum noch erahnen, welch reich gegliedertes Bild das empfindliche natürliche Gefüge dieser wilden Flußlandschaft noch zu Beginn unseres Jahrhunderts geboten hat, als man gerade daranging, den »Alpenwildling« zu »bändigen« (wie ein Zeitungsbericht jener Jahre formuliert). Der Auwald ist jetzt fast ganz zurückgedrängt. Einzig die weiten Flächen der Kiesbänke spielen das Werden und Vergehen am Fluß mit ihrem unkontrollierten Verschwinden und Auftauchen nach wie vor sichtbar weiter.

Dabei kommen gelegentlich überraschende Dinge ans Licht. So sollen hier zwei neolithische Waffen vorgestellt werden, die bei Langweid auf Kiesbänken des Lechs entdeckt wurden und nach fünf Jahrtausenden im rauen Alpenfluß wieder in Menschenhand gelangt sind.

Bereits das erste handgeschriebene Inventarbuch des Augsburger Museums verzeichnet einen »antiken Steinhammer«, der im »Jahresbericht des historischen Kreis-Vereins« für 1863/64 als Zugang (»Geschenk des Herrn Baubeamten Kroeber«) notiert wird. Das gute Stück (Abb. 14, 2) hat bis heute alle Zeitalters unbeschadet überstanden, ist aber in der einschlägigen Fachliteratur nicht weiter beachtet worden. Es gehört einer weitverbreiteten Variante der sogenannten Michelsberger Hammeräxte an, die als eine Leitform des süddeutschen Jungneolithikums gelten dürfen. Die Bohrung ist in bewundernswertem Ebenmaß ausgeführt. Auf beiden Lochseiten des nahezu zylindrischen Nackenteils markiert eine deutliche Rinne zum Schaftloch hin die Mittelachse. Gleichmäßig schwingt die Schneide auf dieser Linie nach oben und unten ein wenig aus. Ihre Krümmung sowie die als vollkommen Drehkörper gedachte Verdickung um das Schaftloch verleihen dem aus feinkörnigem, altweißem Sedimentgestein gefertigten Objekt ein hohes Maß an Eleganz, über deren



1



2

14 Langweid. Spätneolithische Äxte aus dem Lech.
Länge der oberen Axt 10 cm.

Betrachtung man die zugrunde liegende simple Zweckform einer Axt beinahe vergessen möchte.

Vor kurzem erst wurde dem Römischen Museum Augsburg das zweite hier abgebildete Fundstück bekannt (Abb. 14, 1). Es handelt sich um eine fast genau 10 cm lange Lanzett-axe mit bootförmigem Umriß. In ihre glänzend polierte dunkle Oberfläche sind tiefe Kerben eingeschnitten, die sich auf den flachen Lochseiten längs und diagonal zu markanten Mustern gruppieren. In vierfacher Parallelführung streichen sie über Nacken und Schneidenseiten, wobei sich aber an keiner Stelle eine Symmetrie ergibt. Vielmehr umspielt eine planvoll durchgeholtene Unregelmäßigkeit das ganze Stück. Die Bohrung ist ohne große Sorgfalt ausgeführt. Alle Außenkanten sind heute rundgeschliffen. Es entsteht der Eindruck eines schweren, wenn nicht gar plumpen Körpers. In Wirklichkeit liegt die Axt mit 216 g sehr leicht in der Hand.

Dieser Neufund aus dem Lech ist in Bayern singulär. Formale Ähnlichkeit verbindet das Stück jedoch mit einer umfangreichen Gruppe endneolithischer Einzelfunde. Die Besonderheiten der Verzierung wiederholen sich vor al-

lem an Exemplaren des mitteldeutschen Raums. Vorläufig bleibt es aber problematisch, diesen und andere Funde in Süddeutschland mit bestimmten Kulturgruppen der Zeit verknüpfen zu wollen. Jedenfalls kann kein Zweifel daran sein, daß die beiden prunkvoll hergerichteten Waffen absichtlich im Fluß versenkt wurden, zumal dieses Phänomen auch andernorts schon lange erkannt und in seiner Regelhaftigkeit beschrieben worden ist. Die Fundstücke gehören damit in das weite Bezugsfeld vorgeschichtlichen Opferbrauchtums.

Die Landschaft am mittleren und unteren

Lech mit ihren reichen Böden ist einerseits immer offener Durchgangsraum gewesen, während andererseits der Flußlauf in diesem weiten Nord-Süd-Korridor als Trennlinie aufzufassen ist, an der sich westliche und östliche Kultureinflüsse bis in die neuere Zeit scheiden. Man darf sich deshalb besonders freuen, von dieser interessanten Nahtstelle vorgeschichtlicher Besiedlung mit den beiden Äxten von Langweid gleich doppelt Zeugnis zu besitzen für die bedeutende Rolle, die der Fluß in der mythisch gebundenen Vorstellungswelt der Menschen jener Zeit innehatte.

St. Wirth

Fortsetzung der Ausgrabung in der jungneolithischen Feuchtbodensiedlung von Pistenacker

Gemeinde Weil, Landkreis Landsberg a. Lech, Oberbayern

Wenige Kilometer östlich des Lechs verläuft von Süd nach Nord das U-förmig in die Altmoräne eingeschnittene Paralleltal des Verlorenen Baches, der einstmals in den Lech entwässerte, bis ein mächtiger Schwemmfächer vor seiner Einmündung den Bach im Untergrund verschwinden ließ.

Am Talbodenrand, vor dem Hangfuß, aber noch auf dem Niedermoor des Talgrundes und stets unter einer ehemals wasserführenden Erosionsrinne oder einem Seitentalchen, liegen die vier bekannten Siedlungen der Altheimer Kultur (vgl. Das archäologische Jahr in Bayern, 1987, 48f.; 1988, 34ff.), das Arbeitsgebiet des Grabungsbüros Pistenacker (Abb. 15 und 16). Von weiteren Siedlungen im Tal künden vereinzelte Silex- und Keramikfunde, die zum charakteristischen Altheimer Formenschatz zählen. Dagegen sind uns mittel- oder altneolithische Fundstellen nur aus lechnahen Lagen bekannt, obwohl die Mitarbeiter des Grabungsbüros auch die Altmoräne zwischen Lech und Paartal intensiv absuchten. Diesem Vorgehen, das die erst in jungneolithischer Zeit sich vollziehende systematische, intensive Durchsiedelung des Lechhinterlands beziehungsweise Altmoränengebiets anzeigen, steht der pollenanalytische und archäologische Befund von Moorenweis, Lkr.

Fürstenfeldbruck, gegenüber, der eine schon mittelneolithische Besiedlung am Rande des Altmoränengürtels bezeugt.

Noch weist die jungneolithische Siedlungskette an den Talbodenrändern des Verlorenen Baches Lücken auf: Doch dort, wo Distanzen von 500 m bis 1,50 km zwischen benachbarten jungneolithischen Siedlungen gemessen wurden und die topographische Karte lagespezifische Merkmale möglicher Siedelareale anzeigt, ist mit der Entdeckung weiterer Siedlungen zu rechnen, soweit diese nicht unter den heutigen Dörfern verborgen liegen.

Inzwischen wissen wir, daß sich im Areal Pistenacker I wenigstens drei Siedlungen befanden. Die untere war auf dem Niedermoor angelegt, worauf eine durchgehend wenigstens 10 cm mächtige sterile Schicht mit organogenem Material folgt, die auf einen Hiatus zurückgeht (s.S. 45ff.). Wenigstens mit ihrem Siedlungskern lag die zweite Ansiedlung über der älteren, während die dritte bisher nur durch zwei Fußböden, die ein Haus der zweiten Siedlung diskordant überlagern (Abb. 17), und durch einige andere Indizien nachzuweisen ist.

Im Siedelzentrum traten Hausreste zutage, die an Bekanntes aus den oberschwäbischen mittel- bis jungneolithischen Feuchtbodensied-